

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Über Erziehung zur Einfachheit. Eine Laienpredigt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

über Erziehung zur Einfachheit.

Eine Laienpredigt.



Der Hinkende will auch noch einmal eine Predigt halten. Aber auf die Kanzel steigt er deshalb nicht — das Stehen wird einem Stelzfuß sauer. Er setzt sich lieber aufs Bänklein unter den dicken Baum, ein

Alter findet neben ihm Platz, ein Bübchen steht kauend und horchend vor ihm — das kann man allenfalls zur selben Zeit, — die andern drängen sich mehr oder minder aufmerksam um ihn herum — und möchten ihrer nur recht viele kommen! mehr, als auf dem Bänklein angebracht sind.

Aber sollte sein Wort auch wie die Stimme eines Predigers in der Wüste sein — einerlei! er wenigstens thut seine Schuldigkeit und erschleicht im Sprechen sein Herz.

Den Text hat der Hinkende nach altem Brauch aus dem Griechischen genommen — kann er nicht bei Gelegenheit auch einmal gelacht thun, so gut wie einer? Aber er verrät ihm noch nicht, sondern erst am Schluß, um die Aufmerksamkeit zu belohnen.

Das Thema dagegen, der Hauptstoff und leitende Gedanke, steht groß und deutlich an der Spitze. Es verrät zum Glück auch noch nicht mehr, als es eben soll, denn das besagene Wörtlein „Über“ läßt eine mehrfache Vermutung zu. Oder weiß der scharfsinnige Leser bereits, ob der Hinkende für oder gegen die Erziehung zur Einfachheit reden will? Möglich wär's. Auf jeden Fall soll er's bald erfahren.

Einstweilen merk: Wenn der Herr Pfarrer auf der Kanzel steht, so darf man ihn nicht unterbrechen. Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Gönne einmal dem Hinkenden dieselbe Annehmlichkeit; laß ihn ruhig ausreden. Allzulang soll seine Feldpredigt nicht werden, und nachher läßt er ein freies Wort, ja, wenn's den Zuhörern beliebt, einen ganzen Redekamp darüber zu. Denn er hat sich bis heute noch nicht für unerschütterlich erklärt, obgleich ihn manchmal die Lust dazu umwandelt. — So, ho! ruffst du unwirsch; Hand aufs Herz: bist du selbst nicht in denselben Falle? Gegen wir nicht samt und sonders durch eine weise Ein-

richtung der Natur die feste Überzeugung, unsere Ansichten und Meinungen seien die besten? Nicht in allen möglichen Dingen; bewahre! dazu sind wir zu bescheiden; aber doch in einigen, in den uns nahe liegenden, und merkwürdigerweise fast immer ohne allen Zweifel gerade in denjenigen, über welche eben verhandelt wird.

Und nun zur Sache! Alle Menschen streben nach Glückseligkeit, aber nicht alle auf demselben Wege. Unter den verschiedenen Meinungen über die Frage, auf welche Weise das Glück am sichersten zu erreichen sei, stehen zwei einander schroff gegenüber. Diese beiden wollen wir etwas näher ins Auge fassen.

Die erste Ansicht geht von dem Gedanken aus: Es giebt keine wahre Freude ohne ein wahres Bedürfnis. Wer sich noch nicht an den Tabak in irgend einer Gestalt gewöhnt hat, dem sind die besten Cigarren gleichgültig, ja widerlich; er kann erst recht nicht begreifen, warum man das braune, reizende Pulver in die reine Nase steckt, und ist in der Bezeichnung dieser Angewohnheit nicht eben wählerisch. Und doch, um bei diesen alltäglichen Beispielen stehen zu bleiben, wie viel Vergnügen gewährt nicht schon manchem eine bescheidene Prisel mit welchem Behagen zündet der Kenner seine Havannah oder den Kanaster in seinem Pfeifchen an! Beide empfinden in diesem Augenblicke entschieden einen Genuß, der dem Nichtraucher und Nichtschnupfer abgeht.



Wie viel Vergnügen gewährt nicht schon manchem eine Prisel!

So kommen denn viele zu dem Schlusse: Der Mensch ist um so glücklicher, je mehr Bedürfnisse er hat, vorausgesetzt, daß er dieselben auf anständige Weise befriedigen kann.

Es läßt sich manches dafür sagen. Das Bedürfnis spornet zur Thätigkeit. Nicht nur die bittere Not ist die Mutter der Erfindungen; jede leise Wahrnehmung irgend eines Mangels kann dazu werden. Als sicherstes Mittel, die Neger in unsern Kolonien für Arbeit und Gesittung zu gewinnen, ist anempfohlen worden, ihnen die Erzeugnisse unseres Gewerbes fleißig zu lassen und mit der Zeit unentbehrlich zu machen. Was Peitschenhiebe nicht vermöchten, das bewirkt am Ende die Erwägung: „Wenn du so gut essen und trinken, so behaglich wohnen und so schöne Kleider tragen willst wie diese verwünschte kluge Weißhünte, so mußt du es verdienen und arbeiten!“

Die andere Ansicht geht von dem Gedanken aus: Bedürfnis und Mangel sind ziemlich gleichbedeutend. Die Stillung irgend eines Verlangens mag angenehm sein: die vorhergehende Empfindung ist jedenfalls unangenehm. Wer sich mutwillig in den Finger geschnitten hat, thut freilich wohl, ihn zu verbinden; besser aber noch ist's, keinen fremden Lappen nötig, sondern die schöne Haut heil zu haben. Je größer unser Genuß bei einer Mahlzeit ist, desto teurer haben wir ihn durch Hunger und Durst erkaufen müssen. Nun, Essen, Trinken und dergleichen können wir nicht abschaffen, wir müssen es mit seinen guten und bösen Seiten ge-

Einzelne Seite für 1889.

dulbig hinnehmen. Aber wozu sollen wir uns künstlich noch mehr Bedürfnisse angewöhnen, anquälen, wie man bei Tabak und ähnlichem wohl sagt? Ist es weise, absichtlich Schmerz zu erregen, bloß um ihn lindern und heben zu können?

Nein, das hieße krank werden wollen, bloß um die Sonne der Genesung zu spüren. Besser, wir bleiben ganz gesund. Nichts bedürfen ist göttlich; wer also am wenigsten bedarf, der kommt in dieser Beziehung der Gottheit am nächsten.

Man sieht, ein schrofferer Gegensatz ist nicht denkbar. Um glücklich zu werden, muß man so viel oder so wenig Bedürfnisse haben als möglich.

Der Hintende will hier diese schwierige Frage nicht entscheiden; er deutet nur im Vorbeigehen auf den großen Unterschied zwischen leiblichen und geistigen Genüssen hin. Aber von einem ist er fest überzeugt: der Jugend gegenüber verdient der zweite Grundsatz den Vorzug, so wenig Bedürfnisse wie möglich!

In früheren Zeiten war die Erziehung strenger. Eine Engländerin aus gutem Hause, die vor hundert Jahren jung war, hat ergötzliche und lehrreiche Beispiele davon erzählt. So wohnte ihre Mutter fast allen Unterrichtsstunden bei, und so lange diese zugegen war, durfte keines der Kinder sich setzen.

Hat nicht dem Hintenden ein guter Freund, der erst 1884 gestorben ist, dasselbe berichtet? Er und seine Geschwister mußten bei den Mahlzeiten regelmäßig stehen. Um etwas zu bitten, war ihnen streng untersagt. Nun weiß man wohl, welchen Ausbruch Hündlein und junge (und alte!) Menschen in den bloßen Blick legen können, und auch jene Kleinen werden es daran nicht haben fehlen lassen. Aber wenn die Eltern dies stumme Flehen übersehen, so mußten die Kinder nicht nur auf den Apfel oder das Stückchen Kuchen, sondern auf einen zweiten Löffel Suppe oder ein Schnittlein Brot verzichten und halbgesättigt vom Tische gehen.

Der Spielsachen gab's früher wenige, der Unterhaltungsbücher erst recht, und diese waren auf graues Papier gedruckt und mit oft kaum erkennbaren Bildern versehen. Die Eltern wurden mit „Ihr“ oder „Sie“ angeredet und übten scharfe Bucht. Selbst harmlose Freuden, wie Schwimmen und Schlittschuhlaufen, blieben manchem Knaben versagt. In den oft engen und dämpften Schulstuben herrschte der Stab Webe, und daheim die unerbittliche Hausordnung, die dunkle Kammer zum Einsperren, die Rute. Doch genug! Der junge Leser mag sich's von seinem Großvater oder einem andern alten Menschen näher schildern lassen. Es war nicht in allen Gegenden einerlei, aber in den meisten viel einfacher und härter als heutigestags.

Jetzt sind wir milder geworden. Die Kinder sagen „Du“ zu Vater und Mutter, zu Onkel und Tante, und das ganze Verhältnis gewinnt dadurch einen wärmeren Ton. Die neuen Schulhäuser sind wahre

Paläste, und Bänke und Tische und alle Vorrichtungen so bequem und zweckmäßig wie möglich. Der Stuhl ist fast ganz außer Gebrauch, und auch dabei steht die Rute nicht mehr hinter dem Spiegel. Erzieher und Lehrer überbieten sich in Verüchen, der Jugend das Lernen leicht und angenehm zu machen; und viele lösen die schwere Aufgabe, selbst in einfachen Dorfschulen, wie die fernmit-reichen und wohlgefiteten Schüler beweisen. Gewerbetreibende und Kaufleute werfen immer neue Spiele und Geräte, Puppentischen und Baukästen auf den Markt; es giebt eine Menge Bücher und Bilderwerke für die Jugend „vom sechsten bis zum sechzehnten Jahr“; ja, es giebt besondere Blätter, Zeitungen und Kalender für sie; will der Junge Briefmarken sammeln, so kann man ihm ein prächtiges Album für zwanzig Mark zum Einleben kaufen; jedenfalls bekommt er Schlittschuhschuhe, „echte Halifax“, und vielleicht einen gestickten Beutel, nur um sie und nichts anderes hinein zu stecken, dazu, und wenn's Glück will, so trägt am End' ein stattlicher Diener die Schlittschuhschuhe in diesem Behälter dem jungen Herrn zur Eisfläche hin und besorgt sie ihm dort knieend an den Füßen.

Wir haben als Kinder unsere ausgeschnittenen Bildchen auf die Deckel alter Hefte gepappt; wir hatten keinen besondern „Reisistipiwiger“, sondern ein „Meher für alles“; wir brachten die beiseidebenen Schlittschuhschuhe ohne Beutel und Diener zum Weiber und zogen die dünnen Hosen höchst eigenhändig so stark an, daß sie Striemen in die armen Füße schnitten — und doch sind wir, Gott sei Dank! so vergnügt gewesen, wie die Berr wohnten heutzutage nur immer sein können.



Wenn's Glück will, so trägt am End' ein stattlicher Diener die Schlittschuhschuhe in diesem Behälter dem jungen Herrn zur Eisfläche hin.

Merkt wohl, ich bin durchaus nicht gegen den rechten Fortschritt.

Vieles von jenen Neuerungen ist gewiß schön und gut. Aber hüten wir uns vor dem Übermaß!

Bei der Wohnung ist dasselbe freilich für die meisten von uns nicht zu fürchten; vielen wäre eine noch bessere zu gönnen; insbesondere können auch die Schlafzimmer kaum zu groß und lustig sein und dürfen sogar im strengen Winter etwas geheizt werden.

Auch bei der Kleidung hat der Hintende wenig zu erinnern, obgleich er z. B. viel später seinen ersten Überzieher bekommen hat, als jetzt die jungen Herren solche erhalten. Er gönnt von Herzen den lieben Mädchen ein wenig Putz und dem mildesten Bubchen einen schönen Sonntagsanzug. Das wirkt oft auf den ganzen Menschen.

Aber nun kommen wir zum Essen. Natürlich sollen die Speisen zur Sättigung und Ernährung der wachsenden Kleinen vollkommen hinreichen und so gut und schmackhaft sein, wie die Verhältnisse es erlauben. Nur keine Überfülle! Es ist schon ein böses Zeichen, wenn ein gesundes Kind sehr wählerisch wird; es ist empörend, wenn es die edlen Gottesgaben verschmäht und angebissene Früchte und halbverzehrte, dick mit Butter bestrichene Brotstücke in Ecken und Winkeln

verderben läßt. Gewisse Eltern werden wohl von bösen Zungen verteumdet, als ob sie ihren armen Kleinen nicht satt zu essen gäben, während sie doch nur weiße Maß und Ziel halten. Wie widrig ist ein Vieltraß, ein hochmütiges Federmaul, ein übersättigter lust- und liebloser Wanst! Ein gesundes Kind soll allezeit nicht gerade hungrig, aber eßfähig und für jeden Apfel, jede Semmel empfänglich und dankbar sein. Dann darf dergleichen auch einmal außer der Zeit kommen, obgleich im allgemeinen die Regel für die Mahlzeiten bleibt: mäßig und regelmäßig! Vor einem Irrtum, aus guten Herzen entsprungen, warnt der Hinkende noch ausdrücklich: daß alle, die an demselben Tische sitzen, auch dasselbe genießen, von allem etwas abbekommen müßten. Für Erwachsene mag das allenfalls gelten, obgleich dem Hausvater und Ernährer, oder der vielen plagten Mutter, oder einem Schwachen und Leidenden auch einmal ein besonderer Bissen zu gönnen ist; dem armen Bettler, dem abhängigen jungen Manne biete großmütig vom Besten an und vertraue seiner Bescheidenheit, ärgere dich auch nicht zu sehr, wenn er dir einmal die beiden letzten Spargelstangen vor dem Munde wegnimmt; Kinder aber sollen nicht nur auf Soja und Paprika, auf Pfeffer- und Senfgurken, sondern gelegentlich auch auf ein Häppchen Gänseleber oder ein harmloses Stück Kuchen mit beiterem Anlitz verzichten lernen — sehen wir Alten doch auch wohl auf Reiten andere Leute Rebhühner essen, während wir uns aus guten Gründen mit einem Hammelsrippchen begnügen, und sind doch nicht nur so gut, sondern auch so vergnügt wie die Schlemmer. — Aber nun aufgepaßt! wir gehen zu einem Hauptteile über, zum Trinken. Eltern und Erziehler, die ihr die Kinder lieb habt, seid vorsichtig und verleitet sie nicht! Frisches Wasser und gute Milch, das bleibt für die Jugend das beste Getränk. Doch wollen wir Kaffee und Thee nicht engherzig ganz verbannen; nur dünn! und lieber ein Klümpchen Zucker und recht viel Milch dazu. Wein und Bier aber werde ihnen nicht regelmäßig geboten, sondern nur an hohen Festtagen, und das nur einmal zu füllende Becherlein sei wenig, und das Menschlein nippe oft daran wie ein Vogelchen und blinze mit dem Auglein bei dem ungewohnten Genuß. Und vollends alles, was mit dem gemeinen deutschen Namen Schnaps heißt, mag es sich ein so vornehmes Mäntelchen umhängen, wie es will, und sich Cognac oder Curacao, Benedictiner oder Maraschino nennen, alles dies bleibe der Jugend streng verlag! Es ist keine Lüge und kaum eine Übertreibung, wenn man es ihr als „Gift“ bezeichnet. Wie viel mehr Gesundheit und Glück, wie viel weniger Elend und Verbrechen würde auf der Welt sein ohne den unersätlichen Mißbrauch des Alkohols! Es müßte zur Ehrensache werden, wenigstens bis zur Großjährigkeit keinen Tropfen Branntwein über die Lippen zu bringen. Und wer auch späterhin ganz darauf verzichten und sich mit mäßigem Wein- und Biergenuß begnügen kann,

der danke seinem Schöpfer. Doch auch ein Säuser wird, so lange er nicht ganz vertiert ist, ein betrunkenes Kind nur mit Behmut und Ekel ansehen.

Ein harmloseres Reiz- und Genußmittel ist der Tabak, auch leichter zu vermeiden, da seine ersten Wirkungen selten erfreulich sind. Warum greift denn doch manch dummer Junge so vorzeitig darnach? warum heißt es mit Recht in dem schönen Liede:

„Der Bursch, zum Rauchen noch nicht reif,
Stiehlt seinem Alten Tabak und Pfeif,
Und freunt sich sehr
An der Stadtmauer
Bei einer Pfeif Tabak?“

Es ist der blinde Nachahmungstrieb, der thörichte Wunsch, bald groß zu sein oder doch zu scheinen, der die unverständige Jugend zu dem Wagnis treibt. O ihr unschuldigen Quasimodogenitti, seht euch doch nicht so rasch aus der schönsten Lebenszeit weg! ihr werdet früh genug groß und alt, und wünscht dann wohl vergebens, mit heißen Thränen oder in dumpfem

Schmerze, wieder klein und rein und jung und frisch zu sein. Und ihr Eltern! haltet die Gelüste eurer Knaben in Schranken! Haben sie Tabak oder Wein nötig? Die Jugend ist an und für sich ein Rauch — gießt nicht Öl ins Feuer; laßt die Glücklichen recht lange jung bleiben. Nur keine Verfrühung, die naturgemäß zum raschen Welken führt! Aber wenn das träge Alter heranschleicht, die Säfte stocken, die Sinne sich abtumpfen, die Glieder steif und die Freuden seltener werden, dann gönnt der Hinkende sich selbst und andern den spärlichen Trost der Ablenkung und halben Betäubung, den kühlen Trunk hinterm Ofen oder unterm schattigen Baume:

„Der Wein ist die Milch der Greise!“ —
den Duft des Tabaks und die blauen Ringlein:
„Rauch ist alles ird'sche Wesen!“



„Der Bursch, zum Rauchen noch nicht reif.“

— die höchste Freude bringt es freilich nicht; der halb fette Bettelbus, der barfuß einem Kameraden oder einem Eichhörnchen nachsetzt, genießt sein Leben dreimal gründlicher als wir arme Schlucker auf dem Altenteil. Oh, si jeunesse savait!

Der Spielsachen sollten wenige und diese einfach sein. Wenn sie nicht dem Kinde selbst etwas zu ändern, zu erfinden, zu arbeiten übrig lassen, so ist ihr Reiz bald dahin. Sogar Dinge und Geräte zum ernstesten Gebrauch macht mancher wadere Junge sich lieber eigenhändig zurecht, wenn er nur die nötigen Werkzeuge hat. Doch darf der Hinkende sich hier kurz fassen, da auch durch Übermaß nicht gar viel zu verderben ist. Der gesunde Sinn der Jugend verwirft oder zertrümmert das Überflüssige; so hat am Ende der Herr Vater nur ein paar Grotschen unnütz ausgegeben, und die armen Gewerbetreibenden wollen doch auch leben.

Nun aber die Feste — wer kann sie zählen? Kirch hier und Messe dort; Wettrennen heut und Ausstellung morgen; Schützen-, Turn- und Sängerkaste! Da jubt

es in den jungen Gliedern, da blitzen die hellen Augen, da heißt es, heiß und schmeichelnd: „Papa, nimm mich mit!“ „Mama, laß mich gehen!“ Ja, nehmet die lieben Kleinen mit, wenn sich's paßt; laßt sie gehen und leitet sie zur Selbständigkeit an, indem ihr ihnen ein paar Groschen zur eigenen Verwendung anvertraut und nachher von jedem Pfennig Rechenschaft fordert. Aber mit Maß und Ziel! Je seltener die Feste, desto schöner. Und zeitig wieder daheim! Man soll aufhören zu genießen, wenn's am besten schmeckt! Dagegen überrascht sie einmal, wenn ihr über Land müßt, durch die unverhoffte Aufforderung: „Hurtig, nimm Stod und Hut!“ laßt sie in den Ferien irgend einen guten Dufel oder Vetter aufsuchen und allein hinausziehen in die schöne Gotteswelt, über Berg und Thal! Reisen ist herrlich, und zu Fuß wandern die Krone des Reisens. Unvergesslich wird solch ein Freudentag noch im hohen Alter vor ihrer Seele stehen.

Der Knabe wächst zum Jünglinge heran, und die Lockungen mehren sich, Wirtshäuser, Vereine, Välle. Dabei kann man denn leider um mehr kommen als um sein bißchen Geld. Doch wer verständig zur Selbstbeherrschung erzogen und an Einfachheit gewöhnt ist, der troßt jetzt der Versuchung aus eigener Kraft. Und das thut not. Denn der treueste Vater kann ihn nicht immer behüten, der strengste darf nicht alle Mittel mehr anwenden. Die Selbsterziehung, die freilich nie zu früh beginnt, tritt immer mehr in den Vordergrund. Schon ein Kind kann man nicht unter eine Glasglocke setzen und vor jeder schädlichen Einwirkung bewahren. Nur in freier Luft, in Regen und Sonnenhitze gedeiht das Beste, mag auch der Schwache zu Grunde gehen. Schwimmlehrer und Jüngling wünschen beide sehnlich, daß der letztere bald, von Stange und Peine befreit, sich munter in offenes Wasser tummeln könne, und so sucht jede vernünftige Erziehung zur rechten Freiheit hinzuführen. Deshalb wendet sich der Hinkende zum Schluß noch einmal an die wadern Jungen selbst, die ihn mit offenen Ohren und großen Augen tiefstimmig anstarren — der wilde Knabe kann zuweilen merkwürdig ernst und gedankenvoll sein und hat, weiß Gott! allen Grund dazu. So werden sie nach allem Vorhergegangenen den Prediger hoffentlich verstehen, wenn er ihnen eindringlich zuruft: Sorgt bei Zeiten für euch selbst! Macht nicht affenmäßig alles nach, schwimmt nicht immer träge mit dem großen Strome, sondern wagt eine eigene Meinung zu haben! Verzärtelt und verwöhnt euch nicht! Schont eure Empfänglichkeit für Sinnesreize, eure Fähigkeit zu genießen, in der schönen Jugend, rettet sie weise ins freudnähere Alter hinüber, dann öffnen sich euch einst, gerade wenn ihr sie am nötigsten habt, neue frische Quellen des Trostes und Gemüthes, die für die Verfrühten und Abgestumpften längst versiegt oder abgestanden sind. Auf die Gefahr hin, sich zu wiederholen, stellt der Hinkende folgende Sätze auf:

1. Alles hat seine Zeit. Was dem Mann und Greise gut und erlaubt ist, paßt darum noch nicht für den Jüngling und Knaben.
2. Wer noch nicht einmal das Notwendige selbst verdienen kann, hat sicherlich keinen Anspruch auf Überflüssiges.
3. Aber auch wer schon erwirbt, und gar mehr, als er braucht, soll nicht plötzlich mit der einfachen Vergangenheit brechen, sondern an die unsichere Zukunft denken.
4. Leicht gewöhnt man sich jederzeit an eine äußerlich bessere, schwer an eine ärmlichere Lebensweise.

5. Geld erspart, ist schon viel gewonnen; Frische bewahrt, noch unendlich mehr.

6. Wer einfach lebt, behält Geld und Kraft für geistige Genüsse, für höhere Zwecke übrig.

7. Er macht sich verhältnismäßig frei von der Paune der Menschen und der Tücke des Geschicks und steht auf eigenen Füßen zufrieden und unabhängig da.

Das aber schien, um endlich auf unsern Text zu kommen, schon dem alten Weisen Aristoteles, dem Lehrer Alexanders des Großen, eine Hauptfache zu sein, denn er meint: *Ἡ εὐδαιμονία τῶν ἀνθρώπων ἐστίν, „das Glück wird denen, die sich selbst genug find, den Zufriedenen, zuteil,“* und ein anderer alter Grieche sagt: *„Mir genügt ein schlichtes Kleid,“ οὐδὲ τῶν ἀεὶ δουλεύω, „auch werde ich nicht den Tischen dienen, des Laiches Knecht sein,“ οὐδὲ ναυ ὄρνων ὀργάνου, „noch einem launischen Herrn nach den Augen sehen,“ οὐδὲ ὀλίγη δαυτὸς ἐκδεδίχη, „ich tenne die edle Freiheit dessen, der sich an einer einfachen Maßigkeit genügen läßt.“* — Denkst du nicht ebenso, deutscher Knabe? Lieber eine linke Gans auf den Bergen als ein wohlgenährtes Kind im Stall.

Der Hinkende hat vor vielen Jahren einmal eine Geschichte gelesen, deren Titel er nicht mehr weiß, deren Verfasser er nicht mehr mit Sicherheit zu nennen vermag (Bischoff?) und deren Inhalt fast gänzlich aus seinem Gedächtnisse entschwunden ist. Aber eins daraus bleibt ihm unvergessen: Ein junger Mann, fast allein in der Welt stehend, hätte gern große Reisen gemacht — wer reiste nicht gern? Aber er war arm. Da ging er in sich, bedachte, wie wenig der Mensch eigentlich zum Leben bedarf, und beschränkte sich mit eiserner Willenstraft fortan auf das Notwendige. Er mietete ein Dachkammerlein, begnügte sich morgens und abends mit Wasser und Brot und mittags mit billigem Essen, gab auch wenig für Kleidung aus, für Vergnügungen nichts und gebrauchte so von den drei Mark, die er täglich verdiente und bisher ohne besondere Mühe losgeworden war, nur etwa eine. Schon nach einem halben Jahre hatte er hundert Thaler in der Tasche und zog fröhlich in die schöne Welt hinaus und kam bei seinen bescheidenen Ansprüchen recht weit.

Das giebt zu denken und kann zur Nachahmung reizen. Freilich nicht jeder hat einen so starken Lieblichkeitswunsch. Aber alle hoffen, alt zu werden. Und das Alter hat viele Bedürfnisse. Wohl dem, der dann in Stande ist, sie zu befriedigen.

Junges Blut,
Spar dein Gut!
Darben im Alter wehe thut.

Doppelt wohl dem, der dann nicht ganz weß und stumpf, sondern noch frisch und genüßfähig ist, ja:

Dreimal selig, wer die Jahre
Seiner Jugend so genießt,
Daß ihm noch im Silberhaare
Lebenswonne übrig ist.

Der Weg zur Selbständigkeit führt durch Selbstverleugnung; zum Genuß durch Entsagung; zum glücklichen Alter durch eine weise demüthete Jugend. Amen!

Sinnspruch.

Verschiedenes zu Verschiedenem sucht der Sammlerfleiß, Verschiedenes in Gleichartigem der Scharfhum, Gleichartiges in Verschiedenem der Wis, Gleichartiges zu Gleichartigem die Poësie.